

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 79.

Mittwoch, den 20. März.

1839.

Die Geburt des jungen Napoleon.*)

Am 20. März 1817, früh um halb neun Uhr, verkündete zu Paris der Donner der Kanonen, daß Marie Louise Mutter geworden sei. Der erste Schuß versetzte, wie Oberons Zauberhorn, Alles in Schweigen und erwartende Ruhe. Die wichtigsten Geschäfte, die glühendsten Liebesworte wurden unterbrochen; ohne die einander folgenden Kanonenschüsse hätte man geglaubt, in einer Stadt des Schweigens zu sein. Endlich ertönte der Schuß, welcher verkündete, daß sie Mutter eines Sohnes sei. Da erschütterte ein Schrei, von Tausenden ausgestoßen, ganz Paris, daß die Mauern des Palastes selbst erbeben, um welchen jetzt eine Menge Menschen sich drängte, daß keine Fliege auf der Erde Raum gefunden hätte. Die Hüte flogen in die Luft, Tücher wehten, man umarmte und küßte sich, man weinte und lachte vor Freuden, und sah eine Zukunft geöffnet, die alle widrigen erfahrenen Ereignisse zu vergüten oder alle glücklichen zu überbieten schien. Der Kaiser war unter allen am Meisten ergriffen. Seine ehrene Seele konnte doch den jetzt über ihn hereinströmenden Gefühlen nicht gebieten. Vier Stunden später verkündete der Baudon, in welchem Madame Blanchard aus der Militärschule in die Wolken stieg, die Begebenheit der ganzen Umgegend, der Telegraph meldete es noch schneller allen Städten des ganzen Kaiserreiches. Couriere, Pagen, Officiere flogen mit der Nachricht nach allen Höfen und Ländern. Am Abende glückte die Stadt einem Feuermeeze, denn die öffentlichen Gebäude wurden selbst von dem Glanze überboten, welcher die Freude der ärmsten Hütte belebte. Die Gefühle Napoleons wurden um so mehr aufgeregt, je schwerer die Geburt von statten ging. Marie Louise führte Abends am 19. März die ersten Wehen, aber sie litt um so stärker die ganze Nacht hindurch, je weniger ihr kaltes Herz für Mutterfreuden empfänglich gewesen zu sein scheint, und eine ungünstige Lage des Kindes die Schmerzen mehrte. „Muß ich denn geopfert werden, weil ich Kaiserin bin?“ rief sie aus, und achtete nicht darauf, daß Napoleon dem Geburtshelfer Dubois eingeschärft hatte, erst an die Mutter zu denken, in dem traurigsten Falle eher das Kind zu opfern, als sie. Unnennbare Angst, Furcht und Hoffnung hatte der ernste Mann in diesen Stunden geduldet. Die so langsam schleichende Zeit suchte er in einem Bade zu kürzen, als ihm Dubois den bedenklichen Zustand meldete. Er sprang heraus, und ohne sich abzutrocknen oder anzukleiden, flog er zu der Gebärenden, sie zu trösten, zu ermuntern, zu umarmen, ihre Hand zu küssen, sie zu bitten, an ihn zu denken. Mit zerissenem Herzen flüchtete er wieder, bleich, wie ein Todter, in sein Cabinet, bis endlich die Gefahr vorüber war, und er, nun seiner eintner schweren Bürde ledig, an ihr Bett eilte. Ohne den Neugeborenen

anzusehen, der wohl zehn Minuten kein Lebenszeichen von sich gab, umarmte er sie. Jetzt traf der erste matte Schrei des Knaben sein Ohr und sagte ihm, daß ihm nun auch das höchste, längst gewünschte Unterpfand des Glücks gewährt zu sein schien.*)

Bald nach der Geburt des Königs von Rom sprach sein Leibarzt Corvisart mit ihm, auf den er große Stücke hielt. „Sire,“ sagte der Arzt, „mit 26 Jahren General der italienischen Armee, Sieger in vielen Feldzügen, Friedensstifter von Campo Formio, mit den Lorbeeren Aegyptens bedeckt, erster Consul, Consul auf Lebenszeit, Kaiser, von Neuem Sieger, Gemahl einer Erzherzogin von Oesterreich, Herr von Europa und Vater eines Sohnes: Wohin wollen E. v. Majestät noch?“

„Schweigen Sie, Troglkopf!“ antwortete Napoleon lachend. „Sie werden immer ein Republicaner bleiben!“

Bärtlicher ist kein Kind von seinem Vater geliebt worden, als der Knabe Napoleons. Alles, was man von Heinrich IV. erzählt, wiederholt sich in den Stunden, die ihm der Kaiser widmen konnte. Es betete ihn dieser an, er spielte mit ihm, wie das Kind mit dem Kinde, er trug ihn auf seinen Armen, ließ ihn in die Luft springen und brachte ihn durch seine Poffen zum Lachen, daß ihm die Augen übergingen. Was hierbei gerügt werden muß, ist, daß der Knabe vom ersten Augenblicke an immerdar daran erinnert wurde, wie ihm der erste Thron der Welt beschieden sei. Die Wörter Sire und König tönten ihm selbst aus des Vaters Munde im Scherz und Spiele entgegen, und so manche kleine Züge beweisen, daß das Kind bereits den König zu spielen suchte. Mit einer Anhänglichkeit ohne Gleichen aber vergalt der Knabe die Liebe, welche er auf dem Schooße und in den Armen des Vaters empfand. In dieser Hinsicht fand ein großer Unterschied gegen die Gefühle statt, welche ihm die Mutter einflößte. Die Apathie des Herzens, welche Marie Louise in allen Verhältnissen damals gezeigt haben soll, scheint selbst die Regungen der Mutterliebe beherrscht zu haben. Sie sah ihren Erstgeborenen meist nur, wenn sie ausreiten wollte oder vom Ritt zurückkam, und nickte ihm dann mit dem großen Kopfpufe von Federn zu, daß der Knabe vor Furcht weinte. Andere Male, wenn sie nicht ausritt, besuchte sie ihn eine Viertelstunde lang, in seinem Zimmer an einer Tapissierarbeit beschäftigt, von Zeit zu Zeit ihm ein „guten Tag! guten Tag!“ zuzrufend.**)

Es bedarf keiner besondern Angabe, daß bei dieser Gelegenheit die Etiquette des kaiserlichen Hofes nur ein Abbild jeder frühern war. Der neugeborene Erbprinz des größten und mächtigsten Reichs erhielt die erste oder Vortaufe schon am Abend seiner Geburt, das große

*) Nach den Schilderungen der Herzogin von Abrantes, die hier im Wesentlichen mit allen andern Angaben übereinstimmt.

**) So die Herzogin von Abrantes. XIV. S. 96.

*) Aus dem 2. Bande des „Napoleon“ von *r.